

noch nicht tot ist. Während die Kirche auf dem Konzil sich bemüht, Schrift und Liturgie wieder in die Mitte aller Frömmigkeit zu stellen und einen zeitgerechten Ton der Verkündigung zu finden, wird hier eine sentimentale Welt frommer Introvertiertheit angeboten, die den heutigen Menschen mit Recht abstößt und das Christentum der Lächerlichkeit preisgibt. Wenn der Herausgeber meint (14), das „Innenleben Jesu“ könne „als eine wertvolle Ergänzung zum Evangelium angesehen werden“, so kann man dem nur schärfstens widersprechen. Was Priester, die solches anbieten (es werden auf den ersten Seiten des Buches eine Reihe von geistlichen Autoritäten ins Feld geführt) in ihrem theologischen Studium eigentlich getan haben, scheint einigermaßen rätselhaft. Nicht alles, was einem frommen Menschen vergangener Zeiten unter ganz bestimmten Lebensumständen einmal zur Erbauung gereicht hat, ist schon deshalb wahr und für eine Veröffentlichung tauglich. Das sollen auch diejenigen bedenken, die das Imprimatur (für vorliegende Auflage wurde kein eigenes Imprimatur eingeholt) zu einem solchen Buch gegeben haben.

Friedrich Wulf SJ

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Geistliche Theologie

DeFerrari, Teresa Mary CSC; The Problem of Charity for Self. A Study of Thomistic and Modern Theological Discussion. Washington, The Cath. Univ. of America Press 1962. 205 S., brosch. \$ 3,25.

Diese klare, gut gegliederte Dissertation wurde angeregt durch die unbefriedigende Behandlung, die „das Gebot der Selbstliebe“ in den Handbüchern der Moral erfährt (1. Kap.). Die Vf. geht dem durch A. Nygren in die moderne Diskussion geworfenen Problem zuerst an Hand von einigen Monographien über die Lehre der Heiligen Schrift nach: in Anlehnung an C. Spicq zeigt sie, daß die Bibel wohl über die Selbstliebe spricht, aber nicht als ein eigenständiges Thema, sondern als einbegriffen in der höchsten Tätigkeit des Christen, in der „Ausübung der göttlichen Agape zum Nächsten“. Eine Analyse der „modernen Thomistischen Kommentatoren“ (im weiteren Sinn verstanden, z. B. auch H. Kuhn) von Rousselot SJ bis Geiger OP — mit der um dessen Lösung entstandenen Diskussion — zeigt die Entwicklung, aber auch das Ungenügen der Lösungsversuche. In einer daran anschließenden Kommentierung von 17 zentralen Texten des hl. Thomas sammelt

die Vf. die Elemente ihrer eigenen Lösung, die, wie sie ausdrücklich bemerkt, vieles J. B. Lotz und K. Rahner verdankt: „Es gibt keine eigentliche Liebe zu sich selbst als zu einem ‚Objekt‘, sondern nur Selbstliebe als innere Selbstverwirklichung und inneren Selbstbesitz in je größerer Klarheit, als einen mitbewußten (wörtlich: begleitenden) Aspekt der Liebe zum absoluten Gut eines andern“; „da Selbstliebe die Verwirklichung oder Disposition des Selbst zu einem Objekt ist — entsprechend der ‚einfachen‘ geistigen Natur des Willensaktes —, will das Subjekt in dem ‚amor amicitiae‘ mittels dem ‚amor concupiscentiae‘, der eine Liebe zur relativen Guteit der Dinge ist, für die andern dieselbe Selbstverwirklichung; was zusammengeht mit der Erfahrung der eigenen Selbsterfüllung durch die Liebe“ (175). So sehr man auch analytisch trennen kann, philosophisch ist auch die Liebe zu Gott nur in der Liebe zum Nächsten zu realisieren. Erst die übernatürliche Liebe schenkt einen neuen, unmittelbaren Kontakt mit Gott.

Man wird an dieser Studie manches aussetzen können; vieles ist eben nun doch zu sehr von der notwendigerweise vereinfachten Schulbuchdarstellung beeinflußt. (Die Werke von Vöhl und Warnach werden kurz abgetan, L. Eschs Jugendethik dagegen aus-

drücklich behandelt; das Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe ist differenzierter zu fassen; die philosophische Analyse bewegt sich zu sehr auf der Linie einer unwirklichen „natura pura“; usw.) In dem Grundansatz aber scheint uns Schwester DeFerrari mit ihrer energischen Art durchaus die richtige Lösung herausgestellt zu haben, so daß man sich wundern muß, warum nicht schon immer die Moral der Selbstliebe von dieser Seite her betrachtet wurde. J. Sudbrack SJ

De Smedt, E. Joseph: U o m a l g e m e i n e n P r i e s t e r t u m d e r G l ä u b i g e n . München, Manz-Verlag (1962). 147 S., Ln. DM 9,80.

Bischof de Smedt von Brügge, der auf dem Konzil mehrfach, zuletzt bei der Konzilsvorlage über die Religionsfreiheit, hervorgetreten ist, ist wohl legitimiert, in der aktuellen Frage nach der Stellung des Laien in der Kirche ein richtungweisendes Wort zu sagen. Wie notwendig eine — hier gelungene — allseitige theologische Überlegung über das Priestertum in seinen verschiedenen Stufen ist, beweisen wachsende publizistische Stellungnahmen, die sich gerade an der Frage des Weihepriestertums als problematisch gewordenem soziologischen Stand zu entzünden pflegen und leicht zu Einseitigkeiten führen.

Die These, daß die Gläubigen „in nicht geringerem Maß als die ordinierten Priester, und gemeinsam mit diesen, das wesentliche Element eines jeden Priestertums: eine gewisse Gewalt, in, durch und mit Christus das Opfer darzubringen“ (S. 16), besitzen, wird dem Vf. zum Ausgangspunkt, um aus den Grundgedanken der dynamisch verstandenen Inkarnation eine Nachfolge Christi, des Herrn aller Schöpfung, zu entwerfen, die dem Christen zur Weltaufgabe wird, welche die Selbstentfaltung (S. 59) ebenso umfaßt wie die äußere Gestaltung dieser Welt (S. 56), die Berufsauffassung (S. 59) oder das Zeugnisgeben von der Wahrheit auch in einer Umwelt, die nicht selten wenig tolerant und fair ist (S. 44). Die Forderung: „Das Volk Gottes hat kein Recht, oberflächlich zu leben“ (S. 31), ergibt sich aus der Größe, die dem Menschen durch die Teilhabe an der göttlichen Natur gegeben ist und aus den Erwartungen und Aufgaben, die uns als Gliedern des Leibes Christi im Hinblick auf die gottähnliche Vollendung der Welt, und zwar gerade auch durch ein „Apostolat, das Liebe ist, die durchbricht“ (S. 39), gestellt sind.

Im Aufzeigen der in seinem Thema liegenden Grundlinien gelingt es dem Vf., fast eine Glaubensfibel des mündigen Christen zu schreiben; denn die wesentlichen Mysterien

unseres Glaubens sind zu einer Schau verbunden, in der der Eucharistie und den Sakramenten als den Lebensvollzügen des mystischen Leibes besondere Akzente zukommen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Vf., ob belehrend oder praktische Weisungen gebend, immer eine „Spiritualität“ vermitteln will, die alles zu durchformen hätte. Die Gedanken erwachsen häufig so organisch aus der Heiligen Schrift, daß Zitat und eigener Gedankengang kaum mehr unterscheiden werden. Auch die großen Enzykliken *Mediator Dei* und *Mystici corporis* prägen unauffällig das Ganze. In der konkreten Frage des Laienapostolates wird der Vf. der „actio catholicorum“ wie der „actio catholica“, auch aus den Weisungen der Päpste heraus, gleicherweise gerecht. Im Verhältnis des allgemeinen zum sakralen Priestertum wird vor allem die Gemeinsamkeit in den Grundsakramenten Taufe und Firmung herausgestellt und dem Laien wie dem Priester die gegenseitige theologische wie praktische Abhängigkeit und Verwiesenheit deutlich gemacht (z. B. S. 80, 112 und 96/97). Schön und verständlich wird (S. 100/101) die Unfehlbarkeit des Gottesvolkes im Glauben betont und damit dem Lehramt der leicht anhaftende Dekretierungscharakter genommen. Aus der gemeinsamen Liebe und Aufgabe, die Priestern und Laien vom gemeinsamen Herrn her zufließt, wird sich ein Leben ergeben können, das keinen Gegensatz zwischen religiösem Leben und irdischen Aufgaben, zwischen Hierarchie und Volk Gottes bestehen läßt, denn „die katholische Kirche ist eine priesterliche Gemeinschaft“ (S. 63).

S. 103 ist die Einschränkung der Infallibilität auf die Tatsache, „daß ein bestimmter Lehrsatz geoffenbart ist“, vielleicht etwas einseitig, da ja eine infallible Erklärung im Bereich der *præambula fidei*, der *facta dogmatica* u. a. denkbar wäre. — S. 10 bezeichnete man die Kirche besser als Ur- statt als Hauptsakrament. S. 126 muß die zitierte Weihepräfation wohl „großes Dankgebet“ nicht aber „großes eucharistisches Gebet“ genannt werden. Der Ausdruck „End-Sieg“ (S. 62) hat vom Krieg her einen unguten Klang. Sonst ist die Übersetzung aber gut und flüssig.
E. Maier SJ

Semmelroth, Otto SJ: Die Welt als Schöpfung. Zwischen Glauben und Naturwissenschaft. Frankfurt/M., Josef-Knecht-Verlag (1962). 134 S., geb. DM 7,80.

Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie spüren heute ihr gegenseitiges Verwesensein und sind im Gespräch. Mißtrauen, mißverstandene Terminologien, Denkweisen,

die sich *absolut* verstanden, haben aber Vorurteile geschaffen, die immer noch weiterwirken. Semmelroth legt in diesem schmalen Bändchen eine Gesamtschau der christlichen Schöpfungslehre vor, die Klärung und Weitung der phil.-theol. Schulbegriffe wie „Schöpfung aus dem Nichts“ und „Erhaltung — Vorsehung“ ebenso umfaßt wie das Angelegte in der Welt auf den Menschen und letztlich den Gottmenschen. Er vermag den biblischen Aussagen nicht weniger als den Ergebnissen und Postulaten der Naturwissenschaft, vorab der These der Evolution, den rechten Ort und die rechte Abgrenzung gegen Vereinseitigungen zu geben. Selbst bei den Offenbarungsgehalten der Engelwelt, der Sünde, der Inkarnation legt er den existentiellen und anthropologischen Sinn so dar, daß auch der Nicht-Glaubende das Gemeinte verstehen und die grundsätzliche menschliche Offenheit auf diese Gehalte hin erfassen kann.

Das Buch ist aus Vorträgen erwachsen, die auf einer Bonner Hochschulwoche mit dem Thema „Schöpfungslehre und Naturwissenschaft“ gehalten wurden. So sind die allgemeingültigen Aussagen immer gerade im Hinblick auf den Gesprächspartner aus den naturwissenschaftlichen Disziplinen gemacht. Und es ist nicht der geringste Vorzug des Buches, daß hier die sonst nur dem Fachtheologen verständliche und von vielen nur chiffré-artig wiedergegebene Begriffswelt in eine Sprache gefaßt ist, die — ohne popularisierend zu werden — das Gemeinte von innen heraus verständlich macht. Dabei ist die Prägnanz hervorzuheben, mit der der Vf. Einseitigkeiten und Mißverständnisse zurechtdrückt (z. B. erkenntnistheoretische Voraussetzungen S. 11 oder 20; Fragen zur Leib-Seele-Einheit S. 70, zum Monogenismus S. 73, zur Vorsehung S. 82) oder Patentlösungen ablehnt (z. B. die totale Trennung von Naturwissenschaft und Glaube; denn hier sei oft der Gegenstand eben doch gemeinsam und nur die Betrachtungsweise verschieden S. 23). Auch für den theologisch geschulten Leser bieten gerade die Überlegungen zum theologischen Ort der Engelwelt, zur Verflochtenheit der Gesamtschöpfung in die Heils- und Unheilsgeschichte des Menschen (R 8, 19 ff; „Welt“ im johann. und paulin. Sinn) Gedanken, die über das „Gängige“ hinausführen. Von Bedeutung erscheint, daß es dem Vf. gelingt, gerade das anthropologische Moment für das naturwissenschaftliche wie für das theologische Bemühen herauszuheben. Daß sich immer wieder Sätze finden, die wert wären, auch für sich allein genommen meditiert zu werden, sei nur nebenbei erwähnt (z. B. „Der Mensch hört auf, menschlich zu leben, wenn er sich nicht über den Bereich

der reinen Berechnung hinaus in den Bereich der Fülle und Zweckfreiheit zu erheben vermag“ S. 104).

Wer es wie der Vf. (oder durch ihn) verstante, gerade unseren Akademikern mit solcher Klarheit und Weite die Welt des Glaubens aufzuzeigen, könnte vielen aus Unwissenheit und lebensfremder Verkündigung geborenen Zweifeln begegnen und auf die heute stark gestellte Sinnfrage des Daseins glaubwürdig antworten. E. Maier SJ

Schultze, Bernhard SJ und Johannes Chrysostomus OSB: Die Glaubenswelt der orthodoxen Kirche (Reihe: Wort und Antwort Nr. 26). Salzburg, Verlag Otto Müller (1961). 254 S., Kunstd., DM 12,90.

Im Vorwort sagt der Herausgeber der Schriftenreihe, Thomas Sartory: „Bei den Beiträgen dieser beiden ostkirchlichen Fachleute handelt es sich nicht um eine systematische Darstellung orthodoxer Lehre und Frömmigkeit, sondern mehr um Streiflichter auf bestimmte, wesentliche Aspekte der orthodoxen Kirche, die für den ‚Westler‘, dem die Einigung der getrennten Christenheit ein Anliegen ist, besonders aufschlußreich sind.“ Man hätte auch sagen können: die für das ökumenische Gespräch, dem die ganze Reihe gewidmet ist, besondere Bedeutung haben.

P. Schultze schreibt über das Konzil von Florenz, über Heilige Schrift und Überlieferung in der Lehre der byzantinisch-slawischen Theologie und über das Problem der kirchlichen Einheit in der Orthodoxie der Gegenwart. P. Chrysostomus, ein gebürtiger Russe, versucht, uns in mehreren Aufsätzen die Eigenart der russischen Frömmigkeit näherzubringen, die heutige Lage der russisch-orthodoxen Kirche darzulegen und die Möglichkeiten der Wiedervereinigung sachlich zu beurteilen.

Die Aufsätze sind nicht alle neu, sondern erschienen zum Teil bereits früher in verschiedenen Zeitschriften, u. a. auch in GuL; bei anderen handelt es sich um den Text von Tagungsreferaten. Ad. Rodewyk SJ

Geiger, L.-B. OP.: Philosophie et Spiritualité. Préface de Étienne Gilson. 2 Bde. Paris, Les Editions du Cerf, 1963. 240 und 374 S., brosch.

Der Vf., Professor in Saulchoir und Montréal, bekannt geworden durch philosophische Studien, veröffentlicht hier einige seiner Aufsätze aus den letzten 20 Jahren. Aus der Ge-

dankenwelt des hl. Thomas sucht er Antworten auf die Fragen unserer Zeit. Die Aufsätze gruppieren sich vor allem um die Thematik von „Sein und Erkenntnis“, „Existenz und Freiheit“, um das Problem des Übels und um Fragen der Geistlichen Theologie. An Hand von zwei Beiträgen aus der letzten Gruppe kann das Anliegen des Vf.'s verdeutlicht werden. — Christliche Aszese läßt sich — nach den Darlegungen des Autors — nicht aus der Selbstverleugnung begreifen. Zwar beinhaltet jede Aszese auch diesen negativen Aspekt, jedoch entscheidend ist das Positive. Auf dem Hintergrund der Wahrheit versteht sich wahre Eigenliebe (*amour de soi*) als Sonderfall und Voraussetzung wahrer Nächstenliebe, als die echte Form christlicher Selbstvergessenheit angesichts der stets drohenden Eigensucht (*amour pour soi*). Sinn christlicher Aszese ist die stets größere Liebe, ihr Ziel die Reinheit des Herzens. Nur hier findet auch das Anliegen des weltzugewandten

Laien seine echte Antwort. Das Negative ist nur Teilaspekt. Übung und Drill kann mißbraucht werden. Nur das Mühen um den tiefen theologischen Gehalt führt zum Kern christlicher Aszese. — Dasselbe Anliegen verfolgt der Vf. in einem Aufsatz über das Gebet: Gebet und Methode sind keine Gegensätze. Nur darf hier „Methode“ nicht technisch-rationell verstanden werden. Die Methode des Gebetes ist von ihnen. Sie ist Treue gegenüber der Mächtigkeit der theologischen Tugenden in der Seele. Unter der Kraft dieser „Methode“, die die Liebe ist, wird das Gebet darum immer persönlicher und einfacher. Andere Beiträge lauten: „Die Wege des Menschen zu Gott“, „Die Theologie der Skrupeln“. Immer geht es dabei um die philosophische und theologische Erhellung geistlicher Sachverhalte als Grundlage sittlichen und religiösen Verhaltens.

R. Silberer SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Nikolasch, Franz: Das Lamm als Christussymbol in den Schriften der Väter (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. III). Wien, Herder (1963). 212 S., brosch., DM 15,80.

In dieser römischen Dissertation wird uns das Ergebnis eines überaus fleißigen Quellenstudiums vorgelegt. Die zu untersuchende Zeit der Kirchenväter reicht wie üblich etwa bis Gregor den Großen und Johannes von Damaskus, aber auch die apokryphen Schriften des Alten und Neuen Testaments und manches anderes wird mit berücksichtigt. Nach einem kurzen (leider sehr kurzen) Überblick über die Begrifflichkeit des Symbols und über das Bild des Lammes im Spätjudentum und im NT wird mit vielen wörtlichen Zitaten im Kleindruck und noch mehr Verweisen in den Anmerkungen die reiche symbolische Ausdeutung der diesbezüglichen Stellen des Alten und Neuen Testaments auseinandergefaltet. Das Lamm begegnete dem theologischen Blick der Väter als der Widder, den Abraham an Stelle seines Sohnes Isaak opferte, als Opfer beim Versöhnungsfest der Juden, in der berühmten Stelle von Isaia 53, 7, im Bilde des Guten Hirten, in der Theologie vom Priestertum des Erlösers, im Lammfell (z. B. Gen 3, 21), das mit der Menschheit des Herrn in Verbindung gebracht wird, und besonders im Paschamahl, dem Vorbild der eucharistischen Gemeinschaft. All dies wird von den Vätern mehr oder weniger gezwungen auf Christus und auch — wie beim Paschalamm — auf die

Eucharistie gedeutet. So spiegeln sich in der Symbolik des Lammes neben dem Reichtum der Typologie auch die christologischen Kämpfe der frühen Christenheit, in denen um eine rechte Einschätzung der Menschheit und der Gottheit Jesu Christi gerungen wurde.

Der Vf. gedenkt, in ähnlicher Weise auch das ikonographische Material dieser Zeit zu bearbeiten. Wir würden es sehr begrüßen, wenn dabei mehr Gewicht auf eine Herausarbeitung der Entwicklungslinien und der dahinterliegenden geistigen Umschichtungen gelegt würde. Aus einer solchen theologischen und geistesgeschichtlichen Durchdringung würde sich wohl ergeben, daß ein Rückgriff auf nichtbiblische Vorstellungen unumgänglich notwendig würde. Ganz sicher gewinne damit auch vorliegender Band an Wert und sein gelegentlich stark lexikographisch wirkendes Gesicht bekäme deutlichere theologische Züge.

J. Sudbrack SJ

Droste, Benedicta OSB: „Celibrare“ in der römischen Liturgiesprache (München. Theol. Studien, II. System. Abtlg., 26. Bd.) München, Max Hueber 1963. XII u. 198 S., brosch. DM 18,—.

Die Schwierigkeit einer begriffsgeschichtlichen Untersuchung, besonders wenn sie sich wie vorliegende Münchener Dissertation auf den verhältnismäßig engen Bereich der vier ältesten römischen Sakramentarien konzentriert, liegt nicht so sehr in der Sammlung

des Materials, als in dessen Ordnung und Durchleuchtung auf tiefere Zusammenhänge. Die Vf. versucht diese innere Ordnung dadurch herzustellen, daß sie zuerst den Terminus *Celebrare* in der klassischen Latinität, in der Bibel und bei den Kirchenvätern untersucht und dann für die Darstellung seines Gebrauchs in den Sakramentaren den Stoff nach Subjekt, Vollzug und Objekt des „*Celebrare*“ gliedert. Besondere Beachtung verdient der mittlere Teil dieser Gliederung über das „*Celebrare*“ als Vollzug, das in „Konfrontierung mit sinnverwandten Verben“ an Hand von vielen hinter die Sakramentare zurückgreifenden Belegstellen dargestellt wird. Es ist also eine Art Wortfelduntersuchung, allerdings nicht nur am Wort, sondern auch an der Sache aufgebaut. Vielleicht hätte eine Orientierung an dieser von den Germanisten ausgearbeiteten Untersuchungsmethode, an deren Diskussion und Weiterentwicklung vorliegende Studie befruchten können. Immer wieder gewinnt man nämlich den Eindruck, daß die Vf. bei einer Statistik stehen bleibt, und die Vielzahl der Stellen nur Belege — übrigens durch keinerlei Register aufgeschlüsselt —, nicht aber neue Erkenntnisse bringen. So steht z. B. ein Großteil der sinnverwandten Verben philosophisch und vom Text her kaum im Zusammenhang mit *celebrare* und trägt theologisch-liturgisch ebenfalls kaum etwas zur Erhellung des „*celebrare*“ bei. Umgekehrt möchte man manchmal meinen, daß eine Wortgruppe wie z. B. „*Celebrare-exultare*“ aus ihren Beziehungen zu dem oftmals untersuchten kultischen Tanz u. ä. eine reichere Ausbeute hätte zeitigen können.

So macht das Ergebnis einen dürftigen, allerdings ausgezeichneten belegten und erhärteten Eindruck und kann vielleicht folgendermaßen zusammengefaßt werden: *Celebrare*, das in der Klassik ein gemeinschaftsgebundenes, öffentliches und meist feierliches Tun bedeutet, wird von den Vätern schon früh auf das kultische und damit verwandte Tun beschränkt, zugleich aber zur Bedeutung des Sichtbarmachens unsichtbarer Wirklichkeit vertieft. In den Sakramentaren ist weiterhin fast ausschließlich das eucharistische Tun gemeint; in der „feiernden“ Gemeinde wird dabei die Gesamtkirche sichtbar und sind oftmals die Engel einbezogen; das Tun selbst aber ist eine farbige Einheit von Gedächtnis, Zeichen, Opfer, Mahl, Verkündigung und Gotteslob. *J. Sudbrack SJ*

Leclercq, Jean OSB: O t i a M o n a s t i c a. Études sur le Vocabulaire de la Contemplation au Moyen Âge (Studia Anselmiana, 51). Romae, Pont.

Inst. S. Anselmi / Herder 1963. VII u. 185 S., brosch.

Mit seinen geschichtlichen Untersuchungen verbindet der Vf., der als einer der besten Kenner der frühmittelalterlichen Spiritualität angesehen werden darf, immer auch ein — vielleicht darf man sogar sagen, *sein* — Gegenwartsanliegen: die Frage nach der monastischen Spiritualität: die Rechtfertigung eines kontemplativen Lebens in der Einsamkeit des Klosters. Auch vorliegender, zweiter Band der Studien über das Vokabular des mittelalterlichen Mönchtums (vgl. GuL 36 [1963] 77) — ein dritter über „*Pax et Labor*“ soll folgen — bildet davon keine Ausnahme. Er berichtet über die hesychastischen Begriffe des Frühmittelalters (bis Bernhard und seine Zeit) für Kontemplation, also Ruhe, Muße, Freisein, Schweigen, Einsamkeit usw. Ein erster Teil über die profane, die biblische und die patristische Tradition stellt die Rolle Senecas und Ciceros und später besonders Augustinus in der Ausbildung einiger der wichtigsten Begriffe heraus. Nachdem dann in der Aufgliederung der alten mönchischen Lehre des „*fuge, tace, quiesce* — fliehe, schweig, ruhe“ die ersten Jahrhunderte des Frühmittelalters dargestellt werden, folgt als Höhepunkt in der gleichen Gliederung das 12. Jahrhundert: „Aszese und Mystik der Ruhe.“ Einige Anhänge bringen Ergänzungen und unedierte Texte und führen die Thematik bis in unsere Zeit herauf.

Wenn wir hier einige kritische Bemerkungen zu dieser Arbeit machen, dann sind wir uns bewußt, nur weiterführende Fragen stellen zu können, ohne Leclercqs These selbst anzutasten. Daß die „hesychastische“ Begrifflichkeit auch im Westen mit geschlossener Einmütigkeit benutzt wurde, um das Suchen und Finden Gottes auszudrücken, daß also hierin kein Unterschied zum frühen östlichen Hesychasmus vorliegt, ist mit einer fast erdrückenden Fülle von Zitaten und Verweisen belegt. Doch damit scheint uns die Frage nach einer inneren Differenzierung dieser Einmütigkeit nicht überflüssig. Hat z. B. Isaak von Stella in dieser Frage genauso gedacht wie Rupert von Deutz? Spielt nicht doch oftmals eine größere oder geringere Entfernung zum Neuplatonismus eine wichtige Rolle? Leclercq hat das gute Recht, diese Unterströmungen und Differenzierungen zu übergehen, aber solche Fragen verlangen Antwort. Man ist sogar weithin versucht zu fragen, ob es nicht auf der Linie des von Leclercq dargestellten „hesychastischen“ Mönchtums liegen muß, zwischen dem eigentlichen Christen, dem kontemplativen Mönch mit dem Ideal des Eremiten, und dem ungeeigneten, also dem Nicht-Mönch, zu un-

terscheiden. Aber auch diese Frage würde die These des Buches nicht treffen. In einem sehr nüchternen „Epilog“ spricht Leclercq im Zusammenhang mit der Frage nach dem Hesychasmus über die seit Urbeginn immer neu diskutierte Frage: „Einsiedlertum oder gemeinsames Leben“ als Ideal des kontemplativen Mönchtums. Es zeigt sich dabei sehr deutlich, daß er, ähnlich wie die Zeit, der sein Schaffen gilt, nicht in scharfen, einander ausschließenden Begriffen denkt, sondern *einfachhin* den Reichtum des Lebens aufnimmt, daß er dort, wo ein modernes dialektisches Vorgehen Gegensätze sehen möchte, *einfachhin* die Fülle sieht, und — wie auch seine „Monastische Theologie“ — nicht der unerbittlichen Logik, sondern der Freude des Entdeckens und Betrachtens huldigt. Dennoch wäre es schön, wenn gerade Leclercq von seinem Wissen und seiner Mönchstheologie her einmal zeigen würde, wo für ihn der Nicht-Mönch, der Laie und der im Apostolat dienende Christ steht. Sicher würde damit auch neues Licht auf die „Otia Monastica“ fallen, und man könnte leichter verstehen, weshalb die Mönche „nicht im Tun, nicht in der Absicht, sondern durch ihre Existenz“ (5, Hausherr) dem Heil der Welt dienen.

J. Sudbrack SJ

Schipperges, Heinrich: Die Welt der Engel bei Hildegard von Bingen. Salzburg, Otto Müller (1963). 200 S., Ln. DM 19.50.

Es lassen sich wohl wenig religiöse Themen finden, bei denen, wenn sie von irgend einer Hand angeschlagen werden, so wenig im modernen Menschen mizuklingen scheint, wie beim Thema: Engel. In einer technisierten Welt, die ihren Zugriff auf den Makrokosmos und den Mikrokosmos, auf das persönliche Seelenleben ebenso wie auf die Psychologie der Masse ausdehnen möchte, scheint zwischen der absoluten Transzendenz Gottes und der Welt der Menschen kein Raum mehr ausgespart zu sein für irgendwelche Mittelwesen. Der Professor für Medizingeschichte, Schipperges, ist anderer Ansicht: „Geschichtserfahrung und Welterkenntnis haben uns die Breschen und Lücken der Weltgefüge aufgewiesen. Dadurch ist wieder Raum gegeben für Engel und Dämonen“ (182). Ganz bewußt möchte er auch die „Engellehre Hildegards von Bingen“ als eine Lehre für unsere Zeit verstehen. Deswegen sind in diesem Buche die wissenschaftlichen Anmerkungen, die von der souveränen Stoffbeherrschung des bekannten Hildegard-Forschers zeugen, in den Anhang verbannt; deshalb ist die Sprache leicht lesbar und bilder-

reich, so daß etwas von der seherischen Fülle der zahlreichen Zitate aus Hildegard in den verbindenden Text des Vf.'s eingeflossen ist; deshalb ist der Bogen der Zeugen bewußt weit gespannt; er reicht von Philon von Alexandrien bis Karl Rahner und Karl Barth. Zwischen Einleitung und Schluß, die die Aktualität des Themas betonen, handeln drei große Kapitel über die „Engel im Ursprung der Welt“, „Engel in aller Welt“ und „Engel am Ende der Welt“.

Wenn Schipperges gegen Schluß sogar von einer neuen „Stunde der Engel“ sprechen kann, so ist der Beitrag, den Hildegard dazu liefert, ein doppelter: „Nicht rationell erklären oder allegorisch deuten will Hildegard, sie will nur die Bilder zeigen“, wie durch ein Fenster, „fenestraliter“; sie spricht also aus einer anthropologischen, heute neu entdeckten Tiefe heraus, in der die ordnende und damit immer auch entleernde Kraft des Verstandes und die schauende Vielfältigkeit der Sinne noch eine Einheit sind. Zum anderen ist bei Hildegard die Engelwelt, der das „Lob“ zugehört, so bewußt auf den Menschen, dem das „Werk“ zugeschrieben wird, hingeordnet, daß man sich an moderne Versuche über die Angelologie (etwa von Peter-son oder Schlier) erinnert. Wer sich noch den Zugang zur Aussageweise der „Bilder“ bewahrt hat, der wird in diesem Buche, ganz gleich ob er es aus wissenschaftlichem Interesse oder auf der Suche nach authentischer Frömmigkeit liest, reichste Anregung finden.

J. Sudbrack SJ

Schürk, Ingrid: Deutsches Übertragungen mittellateinischer Hymnen im 18. und 19. Jahrhundert (Hermaea, Germanistische Forschungen, Neue Folge Bd. 13). Tübingen, Max Niemeyer 1963. 204 S., brosch., DM 18,—.

So unergiebig das Thema der Arbeit auf den ersten Blick für unsere Zeitschrift zu sein scheint, so hat die Vf. dennoch durch ein verständnisvolles Deuten der Übersetzungseigenschaften und deren Einordnen in die geistesgeschichtlichen Bewegungen ihrer Zeit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Frömmigkeitsgeschichte geleistet. Schon bei dem Überblick über die mittellateinische Hymnik (4. Jht. Ambrosius bis 13. Jht., die Dichtung der Franziskaner; Adoro Te ist wohl nicht von Thomas, 27) bewährt sich ihre Methode, aus der formalen und inhaltlichen Aussage des lateinischen Originals das Weltbild und die Frömmigkeitshaltung der betreffenden Dichter und ihrer Zeit herauszuarbeiten. Die

Entwicklung geht von einer klaren Geistigkeit bis zur menschlichen Gefühlsinbrunst; dabei bleibt aber immer die theozentrische Ausrichtung und die Überlieferungstreue gewahrt, da man bei aller Inbrunst im Beten der Kirche verharrt und sich nicht in ein rein subjektives Erleben verliert.

Auch bei den Übersetzungen dieser Hymnen ins Deutsche findet man nach der Vf. den Geist der Zeit wieder. Der hier untersuchte Zeitraum, 1770 bis 1860, wird in drei Perioden eingeteilt. In der ersten Periode, „der kirchlichen Aufklärung“, stehen die Übertragungen des Wiener Jesuiten Fr. X. Riedel an der Spitze: Ihm wird bescheinigt, daß er „ganz eigenständig und in (seiner) Art einmalig“ den überindividuellen, zurückhaltenden Geist der Tradition mit dem „Klopstockerleben seiner Generation“ (180) verbindet; dagegen sind die übrigen Übersetzungen, katholische wie evangelische, aus der Auseinandersetzung mit dem Geist des deutschen Kirchenliedes erwachsen und von der Anthropozentrik jener Zeit geprägt. — In der zweiten Periode, der Goethezeit, finden sich ebenfalls überaus gelungene Wiedergaben neben subjektivistischen Übertragungen; während Goethe nach v. d. Steinen in seinem „Veni Creator Spiritus“ „als vielleicht einziger seines Jahrhunderts etwas von dem verhaltenen Wesen, von der nüchternen Hoheit des ersten Jahrtausends in die Gegenwart ruft“ (116), urteilt die Vf. von der Tieckischen Übersetzung des „Stabat Mater“: „Das Ich wird die Welt, die Wirklichkeit verliert ihre Konturen und alles löst sich in Gefühl auf“ (102). — Für die letzte Epoche, die Zeit der katholischen Restauration und der Spätromantik, kann die Vf. am greifbarsten die drei auch für die vorhergehenden Epochen gültigen Grundrichtungen herausstellen: die Transponierung auf die Ebene des innigen, schlchten Liedes, die poetische Ausmalung im Stil der Zeit und die Wiedergabe in der ruhigen und Distanz wahren Strenge des Mittellateins.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß die Vf. auch über Hymneneditionen usw. der behandelten Zeit berichtet und ihre Arbeit sich durch Kenntnis der theologischen Fragen empfiehlt. *J. Sudbrack SJ*

In der vollständigen römischen Dissertation, von deren zwölf Kapitel nur dies eine dem Druck übergeben wurde, wird das Problem der geistigen Herkunft des Kapuzinerordens behandelt: Wie eng hängt diese 1528 bestätigte Lebensform der Ordensfamilie des hl. Franz mit der Spiritualenbewegung des Mittelalters zusammen? Schon vor dem Tode des hl. Franz († 1226) begann innerhalb der jungen Gründung ein erbitterter Streit um den rechten Geist der franziskanischen Nachfolge. Die Partei der „Spiritualen“, die im 14. Jahrhundert ihre Blütezeit erreichte und sich in den Kämpfen gegen eine Verwässerung der Ordensideale oftmals in die Nähe der Häresie und des Schismas begab, war von der schwärmerisch-apokalyptischen Geschichtsphilosophie des Zisterzienserabts Joachim beeinflußt und bildete bis in die Politik hinein einen wichtigen, geschichtsmächtigen Faktor des Mittelalters (siehe das Werk des Wilhelm von Occam). In der Einleitung zur vorliegenden Arbeit zeigt P. Thaddäus, daß er anders als P. Cuthbert Hesse OFMCap den Einfluß der Spiritualen auf den Kapuzinerorden gering einschätzt. Er umschreibt allerdings — wiederum gegen P. Cuthbert — diese frühe franziskanische Reformbewegung so eng, daß sich vorliegende Darstellung auf Petrus Johannes Olivi († 1298), Anlego de Clarenzo († 1337) und Ubertino de Casale († nach 1328) beschränken kann. Inhaltlich werden ähnlichlicherweise fast ausschließlich die Lehren behandelt, die die „Spiritualen“ in den offenen Bruch mit der Kirche und dem eigentlichen Franziskanerorden trieben. Uns scheint dabei die vielleicht ebenso wichtige Frage, die P. Cuthbert am Herzen lag, offengeblieben zu sein, ob nicht doch die Differenzierungen innerhalb der Spiritualen, die auch P. Thaddäus kennt, von größerer Bedeutung waren und Anzeichen für eine breitere „Spiritualen“-Bewegung im Sinne von P. Cuthbert sind. Z. B. steht Olivi in fast jedem Punkt näher bei Bonaventura als bei den beiden anderen Spiritualen. Doch hierüber, wie über die andere aktuelle Frage, inwieweit es nicht einfachhin ein Konservativismus war, der sich in manchem Punkte auf den Buchstaben der Regel berufen konnte, wodurch die Spiritualen zur Haeresie geführt wurden, können wir ohne den Einblick in die gesamte Arbeit nicht urteilen.

Es ist zu hoffen, daß dem Vf. Gelegenheit gegeben wird, uns auch in seine übrigen elf Kapitel Einblick zu gewähren; vielleicht gelingt es ihm dort, noch stärker das eigentliche, spirituelle Anliegen des Franziskanertums in einigen seiner Zweige herauszuarbeiten. *J. Sudbrack SJ*

Thaddäus a New Durham OFMCap: The doctrine of the Franciscan Spirituals. Excerpta ex Diss. ad Lauream in Fac. Hist. Eccl. Pont. Univ. Gregorianae, Roma, Coll. San Lorenzo da Brindisi 1963. 84 S., brosch.

Textausgaben

Gregorios Palamas: Syggramata Einleitung, kritische Ausgabe, Kommentare, hrsg. von einer Forschungsgemeinschaft unter Leitung von Prof. P. C. Chrästos. Bd. I. Saloniki 1962. 744 S., Ln. \$ 12.

Ganz ohne Zweifel ist der Metropolit von Saloniki, Gregorios Palamas († 1539), der bedeutendste Theologe des 14. Jahrhunderts im byzantinischen Kulturbereich. Sein Einfluß ist bis heute nicht geringer geworden, wie die vor wenigen Jahren an der Universität seines Bischofssitzes abgehaltene Jubiläumsfeier gezeigt hat. Nicht nur Theologen aus dem byzantinischen und byzantino-slawischen Kirchengebiet waren zur Teilnahme und weiteren Mitarbeit eingeladen, sondern man öffnete sich — vielleicht zum erstenmal in der Kirchengeschichte — bewußt auch zur lateinischen Kirche. Diese Einladung römisch-katholischer Theologen, wie auch das beginnende Gespräch zeigt, daß ein bedeutender Schritt, wenn nicht zur dogmatischen, so doch sicher zur geistigen Annäherung der bislang leider so sehr getrennten Kirchen getan ist.

Die Neuausgabe der Werke von Gregorios Palamas könnte ebenfalls einen Beitrag zu diesem Gespräch bilden. Gregorios Palamas war nicht nur Dogmatiker, sondern auch ein für Jahrhunderte wegweisender mystischer Schriftsteller, der dem schon lange vor ihm bestehenden Hesychasmus, wie I. Hausherr gezeigt hat, eine neue, eigene Form gab. In — wie wir sagen müssen — verhängnisvollem Zusammenhang mit seiner mystischen Einstellung steht auch seine neue theologische Lehre von den „Energien Gottes“, mit denen der Fromme fast durch eigene Kräfte in direkte Berührung kommen soll. Diese Berührung mit den Energien Gottes wurde von den späteren Hesychasten als Lichtvision geschildert, ähnlich der Vision der drei Apostel auf dem Berge der Verklärung, auf dem Tabor.

Unter dieser Rücksicht scheint uns die wichtigste Schrift vorliegender Ausgabe die neun Traktate „Über die der göttlichen Ruhe Pflegenden“ zu sein. Prof. K. Chrästos hat sie eingeleitet (315—357) und herausgegeben (359—694). Hinzu kommen noch „Zwei dogmatische Reden über den Ausgang des Heiligen Geistes“ (19—155); „Antwortschreiben auf die Anfragen des Bekkos“ (153—175) und fünf „Briefe“, an Akindynos und Barlaam (177—312). Die wertvollen Einleitungen sind jeweils vom selben Direktor der Neuausgabe H. K. Chrästos zusammengestellt.

Es ist gut, von vorneherein zu bemerken,

dass die griechische Sprache, in der diese Traktate veröffentlicht sind, einen hohen Zaun bildet, über den leider nur wenige Gelehrte des westlichen Kulturreises leicht hinwegspringen können. Doch ist zu hoffen, daß die durch reichhaltige Indizes aufgeschlüsselte und auf fünf Bände berechnete Ausgabe einen neuen Anstoß zum Verständnis der byzantinischen Theologie geben wird.

A. Ammann SJ

Das Magnificat: Verdeutscht und ausgelegt durch D. Martin Luther. Mit einer Einführung von Dr. Albert Brandenburg (Herder-Taschenbuch Bd. 175). Freiburg - Basel - Wien, Herder (1964). 125 S., DM 2,60.

Vor wenigen Jahren noch wäre es undenkbar gewesen, daß ein katholischer Verlag eine originale Schrift Martin Luthers (in modernem Deutsch der Calwer Luther-Ausgabe) für einen breiten Leserkreis herausgegeben hätte. Daß dies heute möglich ist, muß als ermutigendes Zeichen des wachsenden Kennerlernens der Kirchen gewürdigt werden.

Luther schrieb die kleine Schrift 1521, ohne theologische und apologetische Ambitionen, als Dank an den Herzog von Sachsen. Es ist ein Lobpreis auf die Demut der Gottesmutter, eine Exegese des Magnificat, die sich wenig um den buchstäblichen Sinn kümmert, sondern sofort die Situation des Menschen vor Gott im Text wiederfindet. Der Mensch kann von sich aus vor Gott nichts vorweisen; alles empfängt er nur von ihm. Deshalb möchte Luther auch das Wort „humilitas“ nicht mit Demut wiedergeben, als ob der Mensch die Tugend der Demut besäße und darum als tugendhafter Partner neben Gott treten könnte, um seinen Lohn einzufordern. Er übersetzt das Wort mit „Nichtigkeit“. Diese Haltung der restlosen Offenheit vor Gott besaß für Luther Maria in vollkommener Weise. Darum hat „Er“ sie, „seine geringe Magd“, angesehen, darum hat „Er“ an ihr „große Dinge“ getan.

Wenn man als Katholik diese Schrift liest, ist man zunächst einmal freudig überrascht, in ihr die Sprache der Tradition wiederzufinden. Den Demutsbegriff des „Magnificat“ lehrten, oftmals bis in wörtliche Formulierungen, Augustinus, Bernhard, Tauler und Thomas von Kempen, um nur einige aus dem großen Traditionstrom der Kirche zu nennen. Was Luther in seiner einmalig kräftigen und die Sache wie den Menschen tref-

fenden Sprache schrieb, ist katholisch, gehört allen Christen. Nur gelegentlich, wenn Luther gegen „demütige“ geistliche Würdenträger oder Ordensleute polemisiert, erkennt man den Reformator. Aber hier zeigt sich nicht, wie der kenntnisreiche Herausgeber meint, daß Luthers Demutsbegriff ein anderer ist als der der überlieferten geistlichen Lehre der Kirche, sondern nur, wie uns scheinen will, daß Luther die andere Seite der totalen Abhängigkeit des Menschen von Gott vernachlässigte. Der Mensch, und am meisten Maria, ist nicht nur ganz und gar von Gott und der Gnade Christi abhängig, sondern in dieser Gnade auch jemand, der in Gott stehend und aus der Gnade Christi handelnd, Gott ein wohlgefälliges Opfer darbringen kann. Luthers Demutsbegriff scheint uns ganz katholisch, aber katholisch ist mehr als Luthers Demutsbegriff. *J. Sudbrack SJ*

Surin, Jean-Joseph: Guide spirituel pour la perfection. Texte établi et présenté par Michel de Certeau SJ (Coll. Christus No. 12, Textes). Bruges, Desclée de Brouwer (1963). 332 S., brosch. 19,50 Fr.

Pater Surin, den bedeutenden Lehrer des geistlichen Lebens im 17. Jahrhundert, vorzustellen, ist überflüssig. Hier erscheint eine Neuausgabe seines letzten Werkes, das er im Jahre 1661 verfaßt hat. Der Druck erfolgt nach einem bisher unbekannten Manuskript, das von P. Surin selbst ganz durchgesehen und verbessert wurde. Die Ausgabe wurde vom Hrsg. mit vielen erklärenden Fußnoten versehen. Eine Einführung von über 50 Seiten bringt uns neben textkritischen Fragen die Person und die geistliche Lehre P. Surins nahe. Wir können diesen Leitfaden des Geistlichen Lebens nur empfehlen. In seinen meist kurzen Abhandlungen führt er in klarer und lebendiger Sprache rasch in die Tiefe alltäglicher und außergewöhnlicher Christusverbundenheit. *R. Silberer*

De Caussade, Jean-Pierre: Lettres Spirituelles I. Texte établi et présenté par Michel Olphe-Galliard SJ (Coll. Christus, No. 8, Textes). Bruges, Desclée de Brouwer (1962). 323 S., brosch. Fr. B. 195.

Caussade (1675—1751) ist außer von seinem Ordensvater Ignatius von Franz von Sales geprägt und steht dem Gedankengut Fénelons nahe. Er ist Anti-Jansenist bzw. gegen Port-Royal. In der Zeit unmittelbar

nach der Verurteilung des Quietismus mühte er sich um die Vertiefung der gesunden Lehre von der Hingabe an die göttliche Vorsehung. — Schon 1861 hatte H. Ramière eine Textauswahl aus Briefsammlungen de Caussades unter dem Titel „L'abandon à la Providence Divine“ veröffentlicht (davon liegen auch mehrere deutsche Übersetzungen vor). Jetzt erscheint, nach heutigen textkritischen Erfordernissen bearbeitet, der erste von vier geplanten Bänden seiner Schriften (außer Brieffragmenten existiert nur noch eine Darstellung der Stufen des Gebets nach Bossuet). Der vorliegende erste Band enthält 90 geistliche Briefe (aus den Jahren 1731—1742) an drei Schwestern des Visitandinnenklosters in Nancy und eine Dame, die dann bei den Annuntiatinnen eintrat. Innerhalb der drei Teile des Buches sind die Briefe nach ihrem geistlichen Inhalt geordnet. Neben der Einführung suchen ausgedehnte biographisch-geistliche Erläuterungen im Text die Art der Seelenführung Pater de Caussades und den Reifungsprozeß der Schwestern verständlich zu machen.

Wenn Henri Bremond und P. de Guibert SJ diese Neuausgabe angeregt haben, dann dient die vorliegende Textausgabe ganz gewiß nicht nur zeitgeschichtlichen Interessen, sondern wird gerade uns Heutigen von großem Nutzen sein.

R. Silberer

La Colombière, Bienheureux Claude: Ecrits Spirituels, Introduction et notes par André Ravier SJ (Coll. Christus No. 9, Textes). Paris, Desclée de Brouwer (1962). 500 S., brosch.

Der vorliegende Band enthält Aufzeichnungen des Seligen aus seinen Terziatsexerzitien 1674 und — neben einem Journal spirituel — Notizen aus den Jahresexerzitien 1677 in London. — Dann folgen seine „Méditations sur la passion“ und die „Réflexions Chrétiennes“. Die Einleitung von nahezu 70 Seiten und die Anmerkungen eröffnen den Zugang zum Innern des Mannes, den Gott zum Seelenführer und Helfer der heiligen Margareta Maria Alacoque berufen wollte. Die Exerzitienaufzeichnungen haben aus dieser Sicht nicht nur individuell-biographische Bedeutung. — Was der Selige in seinen „Réflexions“ zu pastoral-aszetischen Alltagsfragen zu sagen hat, etwa zur häufigen Kommunion oder zum Ordensleben, kann jedem Spiritual oder Exerzitienleiter zur Anregung dienen. Man spürt, daß hinter diesen klaren Worten durchlebte Erfahrung eines Seelsorgers und großen Beters steht. — Die Ausgabe geht textkritisch über jene von Père Charrier (1900—1902) hinaus und korrigiert sie an

vielen Stellen. Da trotz erneuten Forschens keine Manuskripte aufzufinden waren, wurde versucht, den Text des Erstdrucks von 1684 möglichst getreu wiederzugeben.

R. Silberer SJ

1. Foucauld, Charles: *Aufzeichnungen und Briefe. Zusammengestellt von Jean-François Six*. Freiburg, Herder (1962). 244 S., Ln. DM 14,80.

2. Foucauld, Charles / Abbé Huvelin: *Briefwechsel. Hrsg. Jean-François Six*. Salzburg, Otto Müller (1961). 270 S., Ln. DM 14,80.

3. Abbé Huvelin: *Ecrits spirituels et Paroles. Hrsg. M.-Th. Louis-Lefebvre. Geleitwort von Mgr. Blanchet*. Salzburg, Paris, P. Lethieulleux (1959). 197 S. brosch., NF 7,80.

1. Abbé Six gilt heute als einer der besten Kenner der Spiritualität Foucaulds. Er hat ein Leben Foucaulds und einen Aufriß seiner inneren Entwicklung geschrieben, zwei Werke, deren deutsche Übersetzung in Vorbereitung ist. Hier handelt es sich um etwas anderes, nämlich eine eigens für den deutschen Leser zusammengestellte Textauswahl, die quer durch mehrere bereits vorliegende französische Veröffentlichungen hindurchgeht. Aus sorgfältig ausgewählten Aufzeichnungen und Briefen entsteht so zusammen mit eingestreuten Zwischentexten eine Biographie, in der Bruder Karl, wie Foucauld sich nannte, gewissermaßen sein Leben selbst erzählt und der Leser sehr nahen, inneren Anteil an dem Weg dieses von einer beunruhigend großen Gnade gedrängten Christusjüngers nimmt.

2. Wieder ist es das Verdienst von Abbé Six, diesen Briefwechsel entdeckt und in einer ausgezeichneten, alle Wünsche erfüllenden Ausgabe ediert zu haben. Bei Abbé Huvelin legte Foucauld Ende Oktober 1886 die Beichte ab, die die Wende in seinem Leben bezeichnet. Von diesem Tage an bis zum Tode Abbé Huvelins im Jahre 1910

blieb Huvelin sein verehrter und geliebter geistlicher Vater. Ihm gegenüber war Bruder Karl von einer vollkommenen Offenheit. Er unternahm nichts von Bedeutung, ohne sich vorher der Zustimmung seines Seelenführers versichert zu haben. So vermitteln diese Briefe vor allem einen neuen, tiefen Einblick in die Seele des Jüngers, dessen unruhiges, radikales Drängen zu immer neuen Ufern den Abbé vor keine leichten Proben stellt. Seine Führung ist ruhig, nüchtern, eher bremsend und zurückhaltend. Ist das schon immer die richtige Ordnung — denn der Heilige Geist und nicht der Spiritual soll im inneren Leben die Initiative haben —, so war diese Methode bei dem Ungestüm Foucaulds doppelt angezeigt. Gerade diese ruhige Festigkeit ist ein Verdienst Huvelins.

3. Madame Louis-Lefebvre ist mit großer Hingabe den noch erreichbaren Spuren von Abbé Huvelin nachgegangen. Sie hat seit Jahren alles gesammelt, was sich an schriftlichen Zeugnissen noch aufstreben ließ. Aus dem so gewonnenen Material hat sie eine Biographie Huvelins veröffentlicht und ergänzt sie in dem vorliegenden Buch durch weitere Texte und Zeugnisse. Nicht alles ist von Bedeutung; auch die Gestaltung und Auswertung des Materials lässt Wünsche offen. Immerhin wird auch so noch manche Einzelheit beigetragen, die für das Gesamtbild ihren Wert haben mögen. Ohne daß dies beabsichtigt wäre, offenbart sich dabei — und solche Züge sind für die Geschichte der Frömmigkeit nicht ohne Interesse —, in welchem Maß sich die französische Seelsorge um die Jahrhundertwende der Betreuung von Damen der gehobenen Kreise annahm und wie sehr deren ganze Frömmigkeit individualistisch geprägt war. Da zu den Korrespondenten des Abbés auch viele Ordensfrauen und Oberinnen gehörten, ergeben sich auch in der Richtung Einblicke. — Im übrigen erfährt man, daß Abbé Six an einer großen Biographie von Abbé Huvelin arbeitet. Man darf erwarten, daß sie uns ein gütiges Bild dieses bedeutenden Seelenführers vermittelt.

F. Hillig SJ

Orden

Scaduto, Mario SJ: *L'Epoca delle Giacomo Lainez. Il Governo. 1556—1565 (Storia della Compagnia de Gesù in Italia, Vol. III)*. Roma, Ed. „La Civiltà Cattolica“ 1964. XXXVI, 650 S.

Im vorliegenden III. Band der Geschichte der Gesellschaft Jesu in Italien — Bd. I u. II

(jeweils Doppelbände) stammen von Pietro Tacchi Venturi — legt uns P. Scaduto den ersten Teil seiner Studien über die Amtszeit des zweiten Generalobern des Ordens, des Nachfolgers des hl. Ignatius, über Giacomo Lainez vor. Wie der Titel schon verspricht, ist das Thema großzügig konzipiert; es wird auf dem Hintergrund der gleichzeitigen Geistesgeschichte und im Zusammenhang mit ihr

behandelt. Dieser erste Band umfaßt zehn Jahre aus der Geschichte der Gesellschaft Jesu, die durch einen nicht zu bändigenden, fast enthusiastischen Vorwärtsdrang der Mitglieder für die Weiterentwicklung des Ordens von großer Bedeutung sind. Der Vf. berichtet erfreulicherweise nicht nur erbauliche Züge aus der „Gründer“-Zeit; neben einem Kapitel über bedeutende Jesuiten dieser Zeit hat er auch einen über Fehler und Versagen. Mit einem überraschenden Wohlwollen wird über den Caraffapost Paul IV. und dessen zeitweise gewaltsamen Eingriffe in das Gefüge und die Konstitutionen des Ordens berichtet.

Das Wirken des P. Lainez als Nachfolger des hl. Ignatius muß in erster Linie als ein Wachthalten des Gründergeistes beurteilt werden. Früher wurde seine Mitarbeit an den Konstitutionen, dem Gesetzeswerk der jungen Gesellschaft, weit überschätzt; richtig daran ist, daß Lainez es war, der diese Konstitutionen, die Ignatius kurz vor seinem Tode vollendete, in die Wirklichkeit des Ordens übersetzte und damit dessen Begeisterung in konkreten Bahnen auf konkrete Ziele (z. B. Jugenderziehung) hinlenkte. Seine ungewöhnliche Begabung und seine Erfahrung, die er als Gefährte des hl. Ignatius, als gefeierter Konzilstheologe und als Mitarbeiter des ersten Generals der jungen Gesellschaft gesammelt hatte, waren ihm dabei ebenso von Nutzen wie seine tiefe Frömmigkeit, die in den schweren Auseinandersetzungen eine Stütze zur inneren Festigung der Gesellschaft Jesu wurde.

Für die Anliegen dieser Zeitschrift scheint mir vor allem wichtig zu sein, was der Vf. über den Armutsbegriff und dessen Auswirkungen in der frühen Zeit des Ordens berichtet. Für uns heute ist auch die übergroße Wertung von Interesse, die der Papst und die gesamte damalige Ordenstheologie der gemeinsamen Rezitation des Breviers beimaßen, so daß — schon um den Charakter der Gesellschaft Jesu als Orden zu retten — diese Rezitation des Breviers als wesentlich vorgeschrieben wurde. Die Ordensleitung unter Zustimmung bedeutender Kanonisten nahm aber diese Bestimmungen des Papstes als rein persönliche Anordnung und nicht als kirchliches, dauernd gültiges Gesetz auf und entband sich deshalb sofort nach dem Tod des Papstes von dieser Verpflichtung wieder. Man wollte nicht durch übergroße „Nachgiebigkeit“ ein Gewohnheitsrecht statuieren, das dem inneren Gesetz des Ordens hätte gefährlich werden können.

Durch dieses mit reichem Quellennachweis versehene Werk wird in verdienstvoller Weise — vielleicht realistischer, als es P. Tacchi Venturi, der Geschichtsschreiber der Zeit des Ordensgründers Ignatius tat — das

Geschick der Kirche und einer der am kräftigsten aufbrechenden religiösen Bewegungen dieser Zeit geschildert. Man kann nur mit Interesse den zweiten Teil dieses Werkes und auch die Fortsetzung in die Zeit des hl. Franz Borgia und des Neapolitaners Accquaviva erwarten.

A. Ammann SJ

Les plus vieux textes du Carmel. Traduits et commentés par François de Sainte Marie OCD (Sammlung: Vigne du Carmel). Paris, Editions du Seuil (o. J.). 2. verb. Aufl., 254 S., brosch.

Es handelt sich hier um diejenigen Texte der karmelitischen Überlieferung, aus denen die Spiritualität des Ordens der Seligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel gewachsen und in denen sie einen bleibenden Niederschlag gefunden hat: die alttestamentlichen Stellen über den Propheten Elias (1 u. 2 Kg, Ekkl), Vätertexte über Elias und Johannes den Täufer als Begründer der mönchischen Lebensweise, mittelalterliche Pilgerberichte über das Eliasheiligtum auf dem Karmel, die erste Karmel-Regel des seligen Albert von Jerusalem, die ersten neun Kapitel der *Institutio priorum monachorum*, die *Ignea Sagitta* des zweiten Generalpriors Nikolaus, die Chronik des Wilhelm von Sanvic. Die Zusammenstellung verfolgt keinen wissenschaftlichen Zweck, sondern soll der Vertiefung der genuinen Tradition karmelitanischer Spiritualität dienen. Sie ist darum in keiner Weise vollständig. Zum besseren Verständnis hat der Herausgeber den einzelnen Stücken jeweils eine Einleitung vorangestellt, die mit dem wichtigsten historischen Daten vertraut macht und eine erste Kennzeichnung der Dokumente bietet. Man wünschte sich allerdings, daß diese Einführungen stärker auf die Schwierigkeiten eingingen, die der heutige Leser im Umgang mit alten, einer völlig anderen Lebens- und Denkweise entstammenden Texten hat. Was sich das Konzil als Aufgabe gesetzt hat, ist analog auch den Orden aufgegeben.

F. Wulf SJ

Eßer, Kajetan OFM: Franziskus und die Seinen. Gesammelte Aufsätze (Bücher franziskanischer Geistigkeit Bd. 8). Werl, Dietrich-Coelde-Verlag 1963. 224 S., engl. brosch. DM 7,50.

Wie es bei gesammelten Aufsätzen meist ist, „bietet das Buch nur Gelegenheitsschriften, zumal Nachschriften von Vorträgen, also keine Systematik“ (Einleitung). Die Beiträge

sind fast ausnahmslos zuerst in franziskanischen Zeitschriften erschienen, wenden sich darum im wesentlichen an die Mitglieder der vielgestaltigen franziskanischen Ordensfamilie, können jedoch darüber hinaus jedem ernsten Christen Anregung bieten. Bewußt wurde die chronologische Reihenfolge der Aufsätze beibehalten, weil — wie der um die franziskanische Spiritualität hochverdiente Vf. betont — auf diese Weise besser hervortritt, daß sich eine Weiterentwicklung mancher der Gedanken vollzogen hat. Es würde zu weit führen, die 14 Themen, die ziemlich verbindungslos nebeneinanderstehen, hier alle aufzuführen. Hervorgehoben werden soll aber vor allem die sehr gründliche und sorgfältige Exegese des 6. Regelkapitels über die franziskanische Armut „Zu leben ohne Eigentum“ (S. 95—132). Hier wird versucht, die strenge Forderung dieser Regel in ihrer Anwendung auf unsere Zeit vom Grundsätzlichen her zu kommentieren. Ein anderes, wichtiges Kapitel, „Seelsorge und Apostolat im Geiste des hl. Franziskus“ (S. 149—168), klingt aus in der Feststellung, „daß die Frage nach einer franziskanischen Seelsorge vordringlich und zuvörderst die Frage nach dem franziskanischen Seelsorger ist. Sie ist nicht so sehr eine Frage nach Gegenstand und Methode, als vielmehr eine Frage an die Person“.

Ad. Rodewyk SJ

Zähringer, Konrad FCS: Die Schulbrüder des hl. Johannes de la Salle. Freiburg/Schweiz, Paulusverlag (1962). 222 S., Ln. DM 9,80.

Mit diesem sechsten Bändchen wird die Reihe „Orden der Kirche“ weitergeführt. Es versteht sich von selbst, daß in einer Darstellung des Instituts der Schulbrüder des hl. Johannes de la Salle zunächst über das Leben des Ordensstifters gesprochen wird. Wertvoll ist aber vor allem, was über den Geist und die Sendung des Lehrordens der Schulbrüder gesagt wird. Der Vf., der seit vielen Jahren in der deutschen Provinz seiner Genossenschaft an leitender Stelle steht, hat deren Grundlinien mit sicherer Hand gezeichnet. Er gibt auch einen guten Einblick in die Gesamtaktivität der Genossenschaft, namentlich in deutschen Ländern. Den Abschluß der Darstellung bildet ein Abschnitt über die Leitung und Organisation des Institutes. Beigefügte Fotos runden das Gesamtbild vorteilhaft ab. — Die Sammlung hat sich bisher einen guten Namen gemacht.

Ad. Rodewyk SJ

Beach, Peter und Dunphy, William: Mönch und Moslem. Das Benediktinerkloster von Toumliline. Mit einer Einleitung von O. John La Farge SJ. Aschaffenburg, Pattloch (1963). 232 S., Ln. DM 16,80.

Im Jahre 1952 gründeten 20 Mönche der Benediktinerabtei En-Calcar (Südfrankreich) in Marokko, im Mittleren Atlas unweit der Quelle Toumliline eine klösterliche Niederrassung mitten unter Nicht-Christen. Sie wollten eigentlich nur in dieser wilden Gegend Gott loben und es ihm überlassen, wie er die Dinge weiterführen werde. Die Franzosen in Marokko sahen in den Mönchen eine Stärkung ihrer nationalen Position, die einheimischen Berber betrachteten die Neukommelinge mit dem größten Mißtrauen, weil sie in ihnen gut getarnte Exponenten der französischen Macht sahen.

Es hat lange gedauert, bis die französische Verwaltung begriff, daß sich diese Männer nicht in ihre politischen Pläne einspannen ließen. Immer wieder stießen sie beim Prior in dieser Hinsicht auf ein Nein von solcher Härte und Bestimmtheit, wie es nur einer sprechen konnte, der wie der Prior Dom Denis Martin selbst durch die Schule des Militärs gegangen war. Die Berber und Mohammedaner wurden gewonnen durch das Leben aus dem Geist christlicher Nächstenliebe, durch die dienende Hilfe, die die Mönche ihnen trotz aller Verbote der Militärbehörde schenkten.

Die geistigen Kontakte, die von Anfang an gesucht und dann mit großer Hingabe und Aufopferung gepflegt wurden, zeitigten ein Ergebnis, das niemand zu hoffen gewagt hätte. Die eigentlich mehr zufällig entstandenen Studienwochen entwickelten sich bald zu Sommerseminarien, an denen sich nicht nur Christen und Mohammedaner aus der nächsten Umgebung teilnahmen, sondern Professoren und Studenten aus der ganzen Welt. Mochte es auch sonst in den politischen Auseinandersetzungen ringsum Tote geben, hier herrschte Frieden. 1959 konnte von Toumliline aus an der Elfenbeinküste in Buake mit der Errichtung eines weiteren Klosters begonnen werden.

Das Buch zeigt, was Gottvertrauen vermag, wenn es verbunden ist mit Hochherzigkeit und einer Konsequenz, die sich durch nichts beirren läßt. Die Darstellung ist anschaulich, manchmal vielleicht etwas breit, aber immer von neuem fesselnd. Für die starke Ausstrahlung, die von Toumliline ausgeht, ist es bezeichnend, daß Amerikaner dieses Buch geschrieben haben und ein amerikanischer Jesuit ein überzeugendes Vorwort hinzufügte.

Ad. Rodewyk SJ

Geistliche Lesung und Betrachtung

Verny, Louis SJ: Spiritualité et Engagement. Une retraite de trente jours, Préface de François Varillon. Témoignage de Jean Lacroix. Paris, Ed. de l'EPI (1962). 330 S., brosch. NF 22,50.

Der französische Jesuitenpater Louis Verny (1880—1957) arbeitete vor allem als Studentenpfarrer, als Spiritual der jungen Jesuiten in Lyon und Instruktor des Tertiats in Paray-le-Monial. Mit seinen Exerzitien aber hatte er Einfluß auf alle Bevölkerungsschichten. — Vorliegendes Buch enthält in seinem Hauptteil nach der Mitschrift einiger Exerzitianten die Exerzitiengedanken des Paters. Dann folgen je ein Referat über die jesuitische Spiritualität: „in actione contemplativus“ und über das Apostolat des verborgenen Lebens, ferner ein Auszug aus den Briefen über Exerzitienfragen und ein wertvolles Sachregister. Vorwort und Anmerkungen verfaßte François Varillon SJ; eine persönliche Würdigung stammt von Jean Lacroix. Die natürliche Skepsis, mit der man Exerzitien-Betrachtungsbüchern begegnet, ist schnell beseitigt. Schon die Einführung führt uns über jede moralisierende oder psychologische Selbstbesinnung hinaus. Exerzitien sind allein echt, wenn sie durch das Erlebnis des eigenen Nichts zur stets innigenen Liebesbindung an den Menschen Jesus Christus und so zum je personaleren Liebes-Engagement gegenüber Gott führen. — P. Verny findet — trotz der Vermittlung über die Mitschrift seiner Exerzitianten — rasch den Weg zum Leser. Seine knappe, wesentliche Sprache offenbart einen Priester, der den Geist des hl. Ignatius in die Moderne übersetzt hat. Hier einige Beispiele: „Indifferenz heißt frei-sein“ (51); „Das wahre Antlitz der Indifferenz ist die Gottesliebe“ (52); „Theologisch ist der Glaube die verpflichtende Grundlage des geistlichen Lebens, psychologisch die Demut“ (79); „Maria sitzt zu den Füßen des Herrn; und in dieser Haltung reichert sich ein Potential von Tätigkeit an“ (89); „Elite: das sind die, welche den Beweis des Mehr an Liebe erbringen wollen...“ (95); „Apostolischer Eifer bedeutet zuerst: Gott lieben und von IHM geliebt werden; sonst ist er Betriebsamkeit“ (108); „Die Betrachtung zur Erlangung der Liebe entspricht symmetrisch-genau dem ‚Fundament‘; jedesmal geht es um unsern persönlichen Gott, aber diesmal auf einer höheren Ebene. Zu Beginn der Exerzitien: Theozentrik vom Verstand her; am Ende der Exerzi-

tien: Theozentrik aus Liebe und aus innerem Drang“ (238).

Geraade dieser letzte Hinweis zeigt, wie P. Verny die Exerzitien versteht: als wachsende Erkenntnis der Gottbezogenheit bis zur vollen Liebe und damit als wachsendes Engagement bis zur „utilisation amoureuse de tout (liebender Gebrauch aller Dinge)“ (240). Das geschieht in einer lebendigen Verbundenheit mit der Heiligen Schrift, den Texten der Liturgie und dem gelebten Christentum neuerer Heiligen, oftmals durch treffende Vergleiche aus dem Alltag illustriert. — Der Aufbau dieser geistlichen Übungen hält sich nicht starr an das Schema des Exerzitienbuches und ist doch ganz ignatianisch. — Zu bedauern ist nur, daß die Gedanken über die Wahl und die verschiedenen Regeln, besonders die der Geisterunterscheidung, fast völlig fehlen. Geraade hier hätte ein Priester wie P. Verny über die reine Wort-Erklärung hinaus Entscheiden-des zu sagen gehabt.

Dieses Buch ist in seiner „unfrommen“ Frömmigkeit vorbildlich. Jedem, der sich in die Exerzitienfrömmigkeit vertiefen will, ist es ein sicherer Führer. Jeder Exerzitienleiter sollte sich davon bereichern lassen.

R. Silberer SJ

Geistliche Lesung. Biblische Betrachtungen zu den Evangelien der Sonn- und Festtage. Karfreitag — Ostern (PAT 482-01). Christi Himmelfahrt — Pfingsten (PAT 482-02). Düsseldorf, Patmos-Verlag 1963. Je DM 15,—.

Es gibt bereits viele Versuche, die Schallplatte für die Glaubensverkündigung fruchtbar zu machen. Mit seiner Reihe „Geistliche Lesung“ hat der Patmos-Verlag zu Beginn des vergangenen Jahres eine neue Möglichkeit auf diesem Gebiet erschlossen. Die Platten mit biblischen Betrachtungen zu den Sonn- und Festtagen wollen zu einer vertieften Vorbereitung dieser Tage führen.

Die Reihe beginnt sehr gut mit dem zentralen Festgeheimnis des Kirchenjahres, dem Geheimnis des Todes und der Auferstehung des Herrn. Die Höhepunkte der Quadragesima und Pentekoste: Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingstsonntag sind das Thema der beiden ersten Platten. Als Text ist jeweils das Evangelium des betreffenden Festes (am Karfreitag Joh 19, 25—30) gewählt, um so den Hörer auf eine neue Weise zu dieser „Mitte der gottesdienstlichen Wortverkündigung“ zu führen.

Die Platte will dabei weder die Predigt ersetzen noch eine Art Morgenfeier oder Wortgottesdienst sein. Sie führt zur Meditation. Gerade das gelingt ihr in ihrem Aufbau sehr gut. Die musikalische Einleitung — mit Recht als „kirchenmusikalische Kostbarkeit“ angekündigt — führt zu Sammlung und Besinnung. Der Text der jeweiligen Perikope wird nach einer Übersetzung Fridolin Stiers gelesen. Diese oft etwas eigenwillige Übersetzung hilft den bekannten Text neu und mit größerer Aufmerksamkeit hören.

Die Betrachtungen zu Karfreitag und Ostern legt Ingo Hermann vor. Joh 19, 25—30 wird typologisch gedeutet. Die Glaubenden, Judenchristentum (Maria) und Heidenchristentum (Johannes) stehen gemeinsam unter dem Kreuz. „Die Mutter Israels soll sich dem jungen Volk der Kirche anvertrauen, mit ihm leben.“ Der Ort, wo die Glaubenden aufeinander verwiesen werden, ist das Kreuz. Hier vollzieht sich die Versöhnung zwischen Gott und Mensch. — Sehr gut zeigt die Meditation zu Ostern am Beginn die Auferstehung Christi als Verneinung der menschlichen Maßstäbe. Schritt für Schritt führt Hermann dann den Hörer dazu, das Heilsereignis innerlich zu durchdringen. Am konkreten Geschehen zeigt er die Stufen des Glaubens an die Auferstehung auf, „deren erste erst bekannt wird, wenn die letzte überschritten ist“. In alledem bleibt dieses Heilswirken Gottes Geheimnis, das den Glauben aufruft. In ihm sind die auf Christi Tod Getauften zur Teilnahme gerufen an dem Leben, das Jesus, der Erstling der Entschlafenen, uns in dem einen Geheimnis seines Kreuzes und seiner Auferstehung gibt.

Die Meditation zu Christi Himmelfahrt, die Paul Goedeke verfaßt hat, ist wohl die thematisch geschlossenste der vier Betrachtungen. Sie stellt klar die Heilsbedeutung des Festgeheimnisses für uns heraus. In dem Geheimnis des Menschen Jesus von Nazareth wird deutlich, was der Mensch ist. Nun ist ein *Mensch* im Himmel — „der Vorbehaltetheit Gottes, dem was allein Gott gehört“ — zuhause. — Schwieriger ist es für den Hörer, der Pfingstbetrachtung zu folgen (ebenfalls von Paul Goedeke). Nimmt man aber die Heilige Schrift zur Hand, geht dem Hörenden der bekannte und doch schwer zu verstehende Text (Joh 14, 23—31) auf. Die Liebe, der Grund des Menschen; das Wohnen Gottes, seine Bleibe in uns, die er sich in Christus selbst schafft; der Beistand, Vater der Armen, führt uns dorthin im Glauben; in ihm haben wir den Frieden Jesu, der Friede mit Gott, Ende der Angst, Freude ist.

Schon die kurzen Andeutungen zeigen die Fülle der Anregungen, die diese biblischen Meditationen zu den Festtagen vermitteln können. Hier liegt aber auch ihr Problem: Hätten wir hier geistliche Lesung, wie wir es heute verstehen, d. h. als private Lektüre eines Buches, könnte der Leser bei *einem* Gedanken stehengeblieben, ihn nochmals lesen. Nun besteht der Vorteil der Platte gerade darin, daß sie geistliche Lesung nach Art der „lectio divina“ ist: Besinnliches Hinhören auf das Wort der Schrift und der Väter, wie es z. B. die Mönchsgemeinden übten und noch üben. Mancher, der nicht mehr in der Lage ist, zum Buch zu greifen, hat in der Platte die gute Möglichkeit, hörend zu Besinnung und Gebet zu kommen. Würde in den Meditationen das Festgeheimnis nicht zu sehr in der Fülle der Wahrheiten, die es enthält, entfaltet, sondern mehr in seinem inneren Gehalt geboten, würde das Ziel der Platten besser wirksam.

L. Bertsch SJ

Gunkel, Theo: Brot für die ganze Woche. Worte des Glaubens durch das Kirchenjahr. Mit einem Vorwort von Eugen Walter. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1962). 368 S., Ln. DM 25,80.

Predigtsammlungen stechen gewöhnlich durch irgendein besonderes Merkmal hervor: Entweder sind sie betont aktuell „aufgezogen“, oder sie sprechen fast ausschließlich in Worten der Schrift, oder bieten eine Fülle von kurzen, gebrauchsfertigen Skizzen. In der Sammlung des Oratorianers Theo Gunkel sucht man vergebens nach einem „auffallenden“ Kennzeichen; die hier aufgezeichneten Predigten, in denen er seit 25 Jahren seiner Großstadtpfarrei „das Brot für die Woche“ austeilt, verzichten ausdrücklich auf überraschende „Aufhänger“ und auf eine ausgefeilte katenenähnliche Form; auch wird der interessierte Prediger in dieser Sammlung keine rezeptbuchartige Handreichung von Predigtskizzen finden. Mehr Betrachtungen als ausgearbeitete Predigten, wollen seine Ansprachen nur das Eine: Den persönlichen Gott im persönlichen Wort des Priesters zu jedem einzelnen der Gemeinde persönlich sprechen zu lassen. Deswegen sind sie, auch ohne „interessante“ Effekte, ausgesprochen zeitnah, sie treffen in ihrer schlichten und nüchternen, aber herzlichen Sprache und mit ihren ganz praktischen Anregungen (z. B. beim Fastenvorsatz, bei den täglichen fünf Minuten Stille, bei der aktiven Bruderliebe) genau die konkrete Situation des Gläubigen, der für solche Worte dankbar sein wird.

Denn er bekommt, was er an sich auch am nötigsten braucht: Eine „frohe“ Botschaft — „Freude“ ist der Tenor wohl jeder Predigt — für seinen ernsten Alltag. Was der Vf. von einem Pauluswort sagt, läßt sich über viele seiner Predigten schreiben: „Das klingt nüchtern, aber es ist die Wirklichkeit“ (S. 70). Und gerade in seiner Nüchternheit und Konkretheit gelingt es dem Vf. meisterlich, die ganze Weite der Glaubensgeheimnisse ansprechend vorzutragen.

Bei einer erstaunlichen Vielseitigkeit der Themen (fast zu jedem Sonntag und höheren Fest zwei bis vier kurz ausgeführte Predigten über Texte aus Liturgie, Evangelium oder Lesung) kehren zwei „Lieblingsgedanken“ immer wieder: Der persönliche Weg des einzelnen Gläubigen „vom Äußeren zum Inneren“ (S. 94) und das „Gesetz der Gemeinschaft“ (S. 100). Es ist etwas ungewöhnlich, zu sehen, wie sich ein Pfarrer von der Kanzel her vor allem um das „geistliche Leben“ seiner Pfarkinder, um die „Sammlung in der Tiefe“ (S. 215) bemüht, wie er sie zur täglichen „Stillen Zeit“, zum ständigen „Prüfen der Leitung“ (S. 283), zum persönlichen Beten, zum Mitfeiern der Liturgie usw., kurz, zu einer Frömmigkeit des „wachen Herzens“ (S. 286) anregt. Geschickt verbindet er dann dieses Anliegen mit einer ausgesprochenen „Gemeindefrömmigkeit“, womit er erreichen will, daß „wir nicht mehr bloß einzelne Kirchenbesucher sein werden, sondern alle zusammen eine Gemeinde“ (S. 24). Uberschöpflich scheinen seine Variationen über dieses Thema der aktiven Bruderliebe in der Gemeinde zu sein; das Gute dabei ist: Er unterbaut mit recht konkreten Vorschlägen seine ständige Forderung, daß „unser Leben nicht ein Einhalten von Geboten, von Grenzen und Schranken“ sei, sondern „eine schöpferische Möglichkeit“ (S. 254), und zwar „jeder Tag als Möglichkeit der Liebe“ (S. 283). Es ist wohl kein Zufall, daß an den Schluß des Buches eine Predigt zur Kirchweih gesetzt ist: „Kirche und Gemeinde“; denn hier wird deutlich, wie alle Predigten und Bemühungen um diese eine Mitte kreisen: um das „heilige Geheimnis der katholischen Gemeinde“ (S. 361).

M. Kehl SJ

Thurian, Max: Aktion und Kontemplation. Das geistliche Leben des modernen Menschen. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1963. 116 S., Ln. DM 9,80.

Wir konnten schon öfter beglückt auf das Schrifttum der „Communauté“ von Taizé hinweisen und tun es auch heute wieder. Der Titel des Buches ist an sich nur die Über-

schrift des ersten Kapitels (während der Untertitel dem Titel der französischen Originalausgabe entspricht). Er ist aber insofern richtig gewählt, als es dem Vf. darauf ankommt, beide Komponenten des geistlichen Lebens, die Kontemplation und die Aktion, in ihrer gegenseitigen Bedingtheit und Verschlußungenheit darzustellen. Geistliches Leben ist nicht nur Gebet, sondern umfaßt den ganzen Menschen und muß sich im Gesamtleben verwirklichen. — Das erste Kapitel, dessen Überschrift wir schon nannten, handelt — sehr mutig für einen evangelischen Autor — von der Askese, die nicht nur als passive Enthaltung, als rezeptive Anteilnahme am Kreuz Christi, sondern als aktive Rüstung zum Kampf, als Ringen um die Kraft des Herrn für den Kampf gegen die Mächte des Bösen beschrieben wird. Der ganze Mensch, Seele und Leib, muß immer tiefer und umfassender dem Herrn übereignet werden. Weil somit christliche Askese ein ständiges Schauen auf den Herrn bedingt, hat sie nichts mit Introvertiertheit zu tun. Das Ziel der Askese ist der erneuerte Mensch, dessen Grundhaltungen Einfalt und Freude sind und der in allem Tun ein Kontemplativer bleibt. — Das zweite Kapitel: „Das Leben im einfältigen Gebet“ zeigt, daß geistliches Leben im Grunde ganz einfach ist, nämlich ein ständiges Weilen in Christus (zur Einübung dieses Verweilens gibt der Vf. einige „Stoßgebete“ an) und darum eine Teilhabe am Werk Christi, am Werk des Vaters und am Werk des Geistes. — Das dritte Kapitel handelt über das Leiden als Gebet; hier wird vor allem Kol 1, 24 („ich erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an den Trübsalen Christi, seinem Leib zugut, welcher die Gemeinde ist“) gedeutet. — Das vierte Kapitel endlich ist dem liturgischen Gebet, insbesondere dem eucharistischen Opfer gewidmet.

Das ganze Büchlein ist von biblischem Geist durchweht. Angenehm berührt auch, daß die heilstheologische Schau des Vf.s den Menschen immer zugleich in der Gemeinschaft der Brüder vor Gott stehen läßt; das bedeutet für den Christen Hilfe, Freude, aber auch die Pflicht zur Fürbitte. Nur hin und wieder wünschte man sich als katholischer Theologe etwas zur Ergänzung, so etwa eine letzte Rückführung der Askese des Christen auf die Askese Christi, oder die Behandlung der Eucharistiefeier als Sühneopfer (darauf wurde schon in den katholischen Rezensionen des Eucharistiebuches des gleichen Vf.s bingewiesen). S. 9 und 11 würde man besser von einem „Zwiespalt“ als von einer „Trennung“ der Person spre-

chen; mit der Empfehlung des „Jesusgebetes“ der Ostkirche (45) sollte man etwas vorsichtiger sein, wie die Erfahrung lehrt. Aber aufs Ganze gesehen kann man nur wünschen, daß Bücher dieser Art im evangelischen Raum eine große Leserschaft fänden. Denn hier gilt es in der evangelischen Literatur einiges nachzuholen.

F. Wulf SJ

Fiedler, Josef SJ: Mein Gott — mein Alles. Zwiegespräche mit Gott (Taschenbücherei Bd. 16). Innsbruck - Wien - München, Tyrolia (1962). 200 S., kasch. DM 7,80.

Wie Liebesbriefe nicht abgeschrieben werden können, so muß auch das persönliche Gespräch mit Gott unmittelbar aus dem Herzen kommen. Darum ist es fragwürdig, das betrachtende Beten vorzunehmen oder nachzuahmen. In diesem Büchlein spürt man jedoch, daß darin nicht dem Leser etwas gesagt werden soll, sondern Gott selbst. Vor Ihm wird geklagt und bekannt, gefleht und beschworen. Das Büchlein besteht aus 26 Zwiegesprächen mit Gott, von denen ein Teil bereits früher erschien („Selbstverständliche Gebete“, Verlag F. Rauch). Das erste ist ein Wort der Andacht und Anbetung, dann folgen Gebete der rückhaltlosen Hingabe, der sühnenden Liebe und des kindlichen Vertrauens. Es werden dann Bitten um innigere Christusverbundenheit an Gott gerichtet wie: „Herr, sende uns Menschen, die Deine Wunden tragen!“ oder „Herr, ich will das Kreuz meiner Armseligkeit tragen!“ Dann folgen der Dank und die Freude in Gott, das Gebet für die Lebenden und Verstorbenen und Beeteuerungen der gänzlichen Gotthingabe im Leben und im Sterben. Alle sind sie von Schriftstellen durchdrungen; in der Sprache ist nichts Eitles und Exaltiertes. Wohl sind die einzelnen Kapitel unterschiedlich in ihrer Unmittelbarkeit; einige, wie z. B. das über die Sühne, erinnern mehr an eine Abhandlung. Die meisten Gespräche sind jedoch von solcher Ursprünglichkeit und Hochherzigkeit, daß man sie nicht lesen kann, ohne Anregungen für sein persönliches Gebetsleben zu empfangen. Sie eignen sich auch zum Vorlesen bei Exerzitienkursen, da sie von den Grundgedanken des Exerzitienbuches geprägt sind.

C. Wilken SJ

Eger, Josef: Daheim im Himmel. Besinnliche Lesungen über unsere himmlische Heimat. Augsburg, Winfried-Werk (1963). 4. Aufl., 274 S., engl. brosch. DM 9,80; Ln. DM 11,50.

Oft genug begegnet man in der Seelsorge der Bemerkung: „Ich kann mir unter dem Himmel nichts vorstellen“ oder Vorstellungen, die so naiv und kindlich sind, daß ein so beschaffener Himmel für uns nichts Verlockendes hätte. Darum ist es gut, daß hier einmal der „wirkliche“ Himmel der christlichen Offenbarung betrachtet wird, und zwar nicht in der Form, daß nun zu einer bunten Phantasievorstellung eine noch buntere unwirklichere hinzugefügt würde, sondern indem ganz ruhig und sachlich mosaikartig alles zusammengetragen und erläutert wird, was sich nach Offenbarung und Theologie über den Himmel aussagen läßt. Freilich handelt es sich im vorliegenden Buch nicht um dogmatische Vorlesungen, sondern eher um den Niederschlag dessen, was in Exerzitienvorträgen und Privatgesprächen meist alten, kranken und traurigen Menschen gesagt wurde. So kommt es, daß dem Buch eine frohmachende, aufrichtende Kraft innewohnt. Es hat wohl die Neigung, etwas zu breit darzustellen und etwas viel Worte zu machen, jedoch wird dies die meisten Leser kaum stören. Jedes Kapitel klingt in einem Kirchengebet oder in einem Lied aus, die in diesem Zusammenhang oft neues Licht gewinnen.

Großen Wert legt der Vf. auch darauf, das Fegfeuer in richtigem Licht darzustellen. Im Kapitel „Der Vorhimmel“ bekämpft er die Vorstellung, als ob das Fegfeuer eine kleine, von Teufeln beherrschte, zeitlich begrenzte Hölle sei. Auch vom Tod als dem „dunklen Tor“ ist die Rede; doch das Buch klingt aus mit den Texten der Sterbeliturgie, auf deren Schönheit und Trost nachdrücklich hingewiesen wird.

Die Vorliebe für antithetische Formulierungen („Das Gebet als Himmel — der Himmel als Gebet“) und volkstümliche Wendungen führt gelegentlich dazu, etwas zu übersehen oder zu poetisch darzustellen. So kann man das, was in der Tradition „die Sprache des Himmels“ genannt wird, nicht einfach hin mit der Liebe gleichsetzen, wenn auch die Liebe der letzte Grund jedes Verstehens ist.

Ad. Rodewyk SJ

Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Hrsg. v. J. Höfer und K. Rahner. Bd. VIII: Palermo bis Roloff. Freiburg i. Br., Verlag Herder 1963. 12 S. und 1368 Sp. mit 9 Karten und 1 Bildtafel. Ln. DM 88,—; Halbl. DM 98,—.

Das LThK nähert sich seinem Abschluß. In einer Auflage von etwa 20 000, darunter die Hälfte ausländische Abonnenten, hat es sich die theologische Welt erobert. Das Hauptverdienst an diesem Erfolg des großen Nachschlagewerkes kommt ohne Zweifel K. Rahner zu, der nicht nur neben J. Höfer die Last des Hrsg. trägt und für alles verantwortlich zeichnet, sondern selbst eine Menge wichtiger Stichworte, durchweg unter systematischer und spekulativer-dogmatischer Rücksicht, behandelt, in vorliegendem Band z. B. Papst, Parusie, Pluralismus, Prädestination, Präexistentialismus, Priester, Propheten, Protoevangelium, Rechtfertigung, Protestantismus, Religion. Es wäre wünschenswert, wenn die Gesamtartikel Rahners im letzten Band des Lexikons noch einmal in systematischer Ordnung aufgeschlüsselt würden; sie ergäben so etwas wie den Aufriß einer theologischen Anthropologie und einer anthropologisch orientierten Theologie, der für das tiefere Verständnis der Rahnerischen Theologie für die meisten Leser eine große Hilfe wäre. — Weitere Schwerpunkte des 8. Bandes des LThK sind wieder die zahlreichen und umfangreichen exegetischen Artikel (Schnackenburg, Schmid, Michl, Vögtle u. a.) sowie die kontroverstheologischen Artikel (Protestantismus, Rechtfertigung), in denen dankenswerter Weise jeweils auch evangelische Autoren ausführlich zu Wort kommen. Größere Stichworte der geistlichen Theologie und der Aszetik fehlen diesesmal.

F. Wulf SJ

Archiv für Liturgiewissenschaft. Herausg. von E. v. Severus OSB. Bd. VII, 2 u. Bd. VIII, 1. Regensburg, Friedrich Pustet, 1962 und 1963, Ln. DM 37,— und 42,—

Band VII, 2 beginnt mit einem sehr lesenswerten Beitrag des Herausgebers E. v. Severus: „Die Kultmysterien der Kirche als Mitte der Christus-Spiritualität.“ Das Thema wird unter folgenden Gesichtspunkten behandelt: „1. Kultmysterien und Spiritualität in ihrem Verhältnis zum Wort; 2. Kultmysterien und

das Element der Abtötung in der Spiritualität; 3. Eschatologie und Anbetung in den Kultmysterien und in der Spiritualität.“ Wir können der Auffassung des Vf.'s, daß alle Spiritualität in den Sakramenten, in den Mysterien der Kirche, begründet sein und von dort her entfaltet werden muß, nur beistimmen. Nur so wird die innere Einheit von objektiver Liturgie und subjektiver Spiritualität gewahrt. In die gleiche Richtung zielt der Beitrag von Jean Leclercq OSB: „Christusnachfolge und Sakrament in der Theologie des heiligen Bernhard“ im ersten Halbband des VIII. Bandes (58—72). „Es gibt keine Nachnahme“, so formuliert der Vf. (71), „wenn es keine Teilhabe gibt“, diese aber ist in den Sakramenten, in der Feier und im Vollzug der Mysterien gegeben. Genau auf diese Mitte ist nach dem Vf. die (von O. Casel und seinen Schülern oft als zu „subjektiv“ gekennzeichnete) Spiritualität Bernhards zurückzuführen, der sich damit voll und ganz dem Traditionstrom patristischer Frömmigkeit einfügt und keineswegs einen Bruch der Traditionslinie bedeutet. Hier wird ersichtlich, wie der ganze Reichtum spirituellen Lebens bis in die persönlichsten Schwingungen des Herzens hinein eine wunderbare Einheit bildet, die in der Einheit von Wort und Sakrament gründet. — Im Bereich dieser Frage liegen auch die Beiträge von R. Kohlhaas OSB: „Das Motiv der Imitatio in der Sakramenttheologie“ (Bd. VIII, 1, S. 47 bis 57) sowie von R. Berger: „Ostern und Weihnachten. Zum Grundgefüge des Kirchenjahres“ (ebda. S. 1—20). Letzterer erhellt, daß alle Festkreise des Kirchenjahrs im Grund immer nur das eine Mysterium von Tod und Auferstehung Christi sakramental nachvollziehen und gegenwärtig setzen, daß es in ihnen darum immer nur um die „Feier des Kommens des erhöhten Herrn zu seiner Gemeinde“ geht (19). So richtig das Ergebnis ist, man wird in der liturgischen Feier des Kirchenjahrs auch weiterhin der Besonderheit der Einzelmysterien Rechnung tragen, und dies mit Recht, weil sie alle ihr Eigengewicht für die Spiritualität haben. — Reichhaltig wie immer sind die verschiedenen Literaturberichte, in Bd. VII, 2 u. a. über „Die Liturgie in der Spiritualität und in der Frömmigkeit“ von E. v. Severus (429—469), in Bd. VIII, 1 über „Liturgie im Zusammenhang der Theologie“ (86—160) von B. Neunheuser, über „Die Liturgie vom 8. bis 15. Jahrhundert“ (203—232) von A. Mayer und über „Monastische Liturgie“ (233—297) von E. v. Severus.

F. Wulf SJ